

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 24

Artikel: Pädagogische Winke der Gegenwart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis :

Halbjährlich Fr. 2. 20.

Vierteljährlich „ 1. 20.

Franko d. d. Schweiz.

Nro. 24.

Einrück.-Gebühr :

Die Zeile oder deren

Raum 10 Rappen.

Sendungen franko.

Das

Volks-Schulblatt.

29. Mai.

Vierter Jahrgang.

1857.

Das „Volks-Schulblatt“ erscheint wöchentlich ein Mal zu je 1 Bogen. — Bei der Redaktion kann jederzeit auf dasselbe abonniert werden um Fr. 1 per Quartal.

Psalm, 36, 6.

„Herr, Deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und
Deine Wahrheit so weit die Wolken gehen.“

Wie so gar leicht übersieht der Mensch die Güte Gottes, die das Kleine wie das Große segnet und hält und trägt. Er rechnet es seiner Klugheit zu, wenn ihm etwas gelingt, und vergißt, daß auch die Gabe der Ueberlegung eine Gabe Gottes ist, und alles Gute von Oben kommt. Während rings die ganze Natur lebendig zeuget von der Liebe und Macht des Allerhöchsten, bleibt oft das Herz leer und kalt gegen das heiligste Gut des Lebens, der göttlichen Wahrheit in Christo. Jahrtausende predigen diese Wahrheit, und der Mensch erkennet sie doch nicht — viel seltener noch übet er sie.

Pädagogische Winke der Gegenwart.

(Einsendung von F. in S., Kts. Thurgau.)

„Bedürfnis nach Weisheit ist deren Wurzel und
Anfang.“

(Fortsetzung.)

Der Republikaner muß befähigt sein, seine Gesetze zu prüfen, wenn er sein Veto vernünftig anwenden und nicht durch Annahme untauglicher Bestimmungen Land und Volk schädigen will; er muß mit gesundem Verstande den Haushalt der Gemeinde, des Kantons und des ganzen Bundes überlegen und begreifen können, will er nicht ein „unnützer Knecht“ in der Reihe der Mitbürger sein. Mindestens so viel Einsicht und Intelligenz vindiciren wir dem souve-

ränen Volk der Republik, wenn dieselbe nicht nur „in den Tag hineinleben“ sondern auf rechter, selbstbewußter Fährte sich halten soll. — Die Erlebnisse der letzten 5 Monate bezeugen auf erhebende Weise das Vorhandensein dieser Einsicht, mindestens im Allgemeinen. Die Ausnahmen würden freilich das hehre Bild jener Nationalgröße ziemlich verdüstern; allein in nationaler Selbstgefälligkeit „drückt man vor ihnen ein Auge zu,“ um dann nachher mit beiden das Gesamtbild schärfer zu fixiren und die verdunkelnden Ausnahmen aufzuklären. — Zudem „lebt in jeder Schweizerbrust ein unnennbares Sehnen; es ist nicht Schmerz, es ist nicht Lust; im Auge perlen Thränen. Du fühlst es, lieber Schweizer wohl; dein Aug' ist naß, dein Herz ist voll.“ — Dieses geheiligte Etwas, dieser Zauber, mit dem die Schweiz ihre Landesfinder an sich fesselt, ob auch Welttheile und Meere sie von ihr trennten: — Es ist die Frucht tiefen Seelenlebens und des edelsten Patriotismus. Und die leuchtenden Thränen der Theilnahme am Schicksale und der Bedrängniß des Vaterlandes, so wie an den ergreifenden Zügen der Aufopferungsfähigkeit seiner Bürger und Bürgerinnen, die jüngst auf den Altar der Heimat geflossen: sie sind der Abglanz der edelsten Begeisterung, die nur ein gebildetes Volk durchbeben kann, das von Liebe zur Freiheit und dem Vaterlande durchdrungen ist.

Auch der Unterthan kann sein Vaterland lieben, aber nie so rein und aufrichtig, so hehr und innig wie der Freie. Jenes Vaterlandsliebe ist oft nur blinder Gehorsam, Fanatismus oder Besorgniß für sein spezielles Eigenthum. So herrliche Züge von Aufopferungsfähigkeit, welche „die Heimat für das Theuerste“ hält, „was Menschen je besitzen,“ wie sie die Bürger Hellas, des alten Roms, Polens und der Schweiz oft bewiesen, finden wir bei Unterthanen selten. Nur hoher, republikanischer Begeisterung sind solche Thaten möglich und diese Begeisterung, dieser innere Spiritus, fließt nur aus allgemeiner Volksbildung. Daher wiederholen wir nochmals: Der Bürger bedarf mehr Bildung als der Unterthan.

Der Unterthan bedarf nie so viel Einsicht in das Staatsleben, wie der Bürger: weil seine Regenten „von Gottes Gnaden“ das Scepter erben können, die Behörden der Bürger aber als Quintessenz des ganzen Volkes aus eigenem Verdienste hervorgehen; weil die Regenten mit wenigen Auserlesenen die Landesgesetze eigenmächtig bestimmen und das Volk dabei Nichts zu entscheiden hat; weil der Unterthan „in Ketten“, der Bürger frei geboren wird und der Gebundene nur gehorchen muß und nicht auch wählen darf; weil die Monarchie als solche um so besser bestellt ist, je mehr sie „allerunterthänigst-ergebene“ willenlose, servile, feile Kriecher und Schmeichler in sich schließt, die Republik aber nur gedeihlichen Bestand hat, wenn ihre Glieder von Selbstgefühl durchdrungen sind. Es giebt Unterthanen, denen kaum des Denkens Willkür, die eigene Ueberzeugung, das Gewissen und die innere Neigung des Herzens frei bleiben, denen selbst diese Ansprüche des Sklaven versagt sind; — im Verein der Bürger aber kann und soll auch der Geringste seine Ansicht behaupten und zur Geltung bringen. Gefnechtet

Kann der Geist eines Volkes sich nicht erheben zur Sonnenhöhe, von der er ausgegangen, und zu welcher er sich wieder schwingen soll; befreit, erhebt er sich, mit Adlersflug. Das Selbstgefühl wird daher solchen Menschen fremd bleiben, und sie an Knechtschaft und Unterwürfigkeit gewöhnen, so daß es ihnen in dieser Niedrigkeit behagt, weil sie von nichts Besserem wissen. Der Unterthan vergleiche sich mit den Freien — und alsobald „gehen ihm die Augen auf“ über das Elend seiner Lage. Viele unserer Nachbarn blicken mit Sehnsucht auf unsere Freiheit; deßhalb muß die Schweiz ein gewaltiger „Dorn“ sein „im Auge“ der Monarchen. Diesen „Dorn“ würde man gerne ausreuten; allein er hat mächtige Grundwurzeln, in den Herzen der Eidgenossen, und ungeheure Wehrsteine und Laufgräben in unsern Bergen und Thälern. Gelänge es dennoch der Uebermacht den „Dorn“ zu vertilgen, die Wurzeltriebe würden immer wieder ausschlagen; und wollte man „den Dorn verbrennen“, so würden seine Gluthen ganz Europa in Flammen stürzen, die dann weder Machtworte der Fürsten, noch die Gewalt der Volksmassen zu löschen vermöchten. Bevor dieses geschieht, werden allerlei „Zeichen“ geschehen; darum nur getrost den „Dorn“ seinem Wuchse überlassen, daß er immer mehr zur undurchdringlichen „Dornhecke“ werde, innert welcher der Garten der Freiheit lacht, in dem sich ein fröhliches, glückliches Volk herumtummelt; zu einer „Dornhecke“, die Allen das Eindringen verwehrt und die Hände blutig kraht, die frevelhaft hereingreifen und uns die heiligsten Glücksgüter: Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes, rauben wollen. Nur darf der Wuchs keine argen, wilden Auswüchse haben; diese sind, wo sie sich zeigen mit dem Messer der Kultur sofort herauszuschneiden; d. h. wahre Volksbildung schütze die Republik vor Ausartung.

Die Nachbarn sehen ein, daß ein gebildetes und freies Volk auch ein beneidenswerthes, glückliches ist, das Schillers Wort bestätigt: „Die Freiheit, sie ist kein leerer Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren.“ Je mehr sich diese Einsicht verbreitet, desto lockerer müssen die uralten „Fesseln“ werden; desto freier werden die gedrückten Völker aufathmen; desto heller wird die Sonne der Freiheit und Unabhängigkeit einst über Allen aufgehen und, was die höchste Erungenschaft sein wird]— das geistige Leben der Völker wird sich zu lichten Höhen erschwingen.

4. **Vorwärts!** winkt die Gegenwart der Schule zu.

Beschränkt an äußerer Größe, Macht und Gewalt, ein unscheinbarer Fleck der weiten Gotteswelt und dennoch ein Brennpunkt aller Freigesinnten, deßwegen aber auch ein Zankapfel der Großmächte: muß die Schweiz an Intelligenz einen Ersatz haben. Wie das kleine Hellas durch innere, geistige Kraft stark war, und lange Zeit sogar von Mächtigen gefürchtet wurde; oder wie die Eidgenossen zur Zeit der Burgunderkriege sich durch ihre energische Gewandtheit in dem damaligen Kriegshandwerk die Achtung der mächtigsten Fürsten erworben: so sollte die neue Eidgenossenschaft im Vollgefühl ihrer

geistigen und physischen Kraft jeden Vergleich mit ihren Nachbarn ehrenvoll bestehen und jeden Wettlauf, im Gebiete der Volksbildung und der Wissenschaft, des Handels und der Industrie, in den Werken des Friedens und des Krieges wacker aushalten können. Das Volk der Republik muß das der Monarchie an Intelligenz übertreffen. Eine geistig blöde Republik würde nie bestehen.

Ihren überlegenen Rivalen wäre es ein Leichtes, in ihr Verarmung und Revolutionen heraufzubeschwören, durch Unterdrückung ihres Handels und ihrer Industrie und andere Intriguen. Sie muß sich durch ihre Leistungen als ein nothwendiges, wichtiges Glied in der Staatenreihe beweisen; sie muß dahin streben, daß sie selbst den Mächtigen unentbehrlich wird. Dann ist ihre Existenz geborgen und ihre moralische Kraft lebensfähig und wirksam. Dazu kann aber nur gründliche, solide Volksbildung führen. Und nun! Wie steht es mit den Leistungen der schweizerischen Volksschulen? — Leisten sie, was sie zu dem Ende sollten? Genügen sie den Anforderungen des praktischen, bürgerlichen und religiösen Lebens? — Können wir Lehrer und die Geistlichen, die Eltern und Familienkreise, das engere und weitere Vaterland aus warmer Ueberzeugung „ja“ sagen!! Die würdige Stellung und Haltung unserer Räte und Armee, sowie des ganzen Volkes im verhängnißvollen Neuenburgerconflkt hat uns zwar beim Auslande Achtung erworben und die wärmste Sympathie. „Das Volk der Alpen hat eine Rolle gespielt, die Jedem, der ihm angehört, mit edlem Stolz erfüllt.“ Die Lehrerschaft darf ohne Arroganz sich nicht den kleinsten Theil der großen Situation zur Ehre anrechnen. Sie hat durch die vaterländische Schule in der Armee „der Freiheit Flamme angefaßt“ und auf die Bildung des Volkes so übel nicht gewirkt, da Letzteres diese Probe ehrenvoll bestehen konnte. Sene Ereignisse sind ein Beweis von der Lebensfähigkeit und eine historische Anerkennung der gesammten Bildungsbestrebungen der vaterländischen Schulen. Es ist uns zugleich eine Ermunterung, fortzufahren auf der betretenen Bahn, in Heranbildung tüchtiger Bürger, und das um so mehr, je mehr uns die Dränger bestürmen. Aber! — Ist's damit genug? — Oder, wo fehlt es noch? Es sind das weitdringende Fragen, die der Schreiber dieß nicht völlig zu fassen vermag und nicht genügend zu beantworten sich zutraut. Es will daher, was folgt, mehr Versuch und Anregung sein. Mit Stillschweigen ist den Gebrechen der neuen Schule ebenso wenig gedient als mit hohltönendem Lob. Wir dürfen dagegen den zu den Freunden der Schule zählen, der uns aufrichtig sagt, wo es besser sein sollte und könnte; der dem Arzte gleich, das Krankhafte im Schulorganismus aufsucht und dann geeignete Hülfsmittel verordnet. Ein solcher Arzt würde uns auf obige Fragen etwa antworten: Wir sind noch weit vom Ziele. Es fehlt uns noch viel, bis wir nur den Nachbarn ebenbürtig sind, geschweige denn, bis wir ihnen an geistiger Kraft des Volkes überlegen werden. Wir haben wohl Kantone, die in dieser Richtung eine vortreffliche Stellung einnehmen. Aber wie viele sind noch sehr

in der Kultur zurück. Denken wir nur an die Urkantone, Appenzell Innerrhoden, Wallis Tessin, Freiburg und wer sollte es glauben — St. Gallen, mit seinen 74 ultramontanen Großrathswahlen! Da sieht's doch gewiß noch zu dunkel aus. Es ist, als hätte die Sonne der Aufklärung seit langem keinen Lichtstrahl mehr in jene Lande gesandt. Oder steht dort ein Nachtphantom vor der Sonne, dem die trübe düstre Dämmerung behagt — daß der geistige Tag dort so lange zurückbleibt!? — Hält wohl der Kampf mit finstern Mächten, die das Dämmerlicht wieder auszulöschen suchen, das siegende Tageslicht so lange auf!? Antworte gefälligst jeder Leser selber! — Nur das: Es wäre solch Gebahren Wahn und Sünde. Wenn dieses minder kultivirte Volk auch brauchbar ist ländliche Geschäfte zu verrichten, so ist damit seine Tüchtigkeit für's Vaterland, seine geistige Regsamkeit im gewerblichen und häuslichen Leben noch keineswegs bewiesen und als Menschen und Republikaner bleiben ihnen noch viele Pflichten zu erfüllen übrig, die nicht von ungefähr sich geben, sondern erst durch langjährige, gute Erziehung und Volksbildung. Wenn da die Schule, unterstützt durch die Kirche, nicht energisch einschreitet, so müßte diese geistige Dürftigkeit und Unwissenheit die Betreffenden einst unglücklich machen. Es gibt in aller Welt ungeschulte Leute, und doch leben sie. Aber wie? Meist in Armuth und Verachtung, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Brauchbarkeit, als Maschinen und Sklaven der Weltflugen. Trauriges Schicksal. Hat es der Betroffene verschuldet? Nein, seine verkehrte Erziehung, der Mangel an Schulbildung, die staatliche Ordnung oder vielmehr Fahrlässigkeit. In diesem Sinne ist die Summe der Wohlthaten, die die Vollziehung eines guten Schulgesetzes in einem Lande stiften kann, eben so unaussprechlich, als das Elend namenlos ist, das die Fahrlässigkeit in diesem Gebiete anrichtet. Wer daher der Menschheit, der Mitwelt wohl thun will, der kann seine von Gott ihm anvertrauten Pfunde nirgends besser anwenden und nirgends durchgreifenderen Einfluß auf die socialen Zustände ausüben, als wenn er sich das Feld der Jugenderziehung zum Wirken auswählt. — Freunde! Darum bleibt unser Beruf, ob er auch sauer und undankbar sei, doch immer ein schöner, ein göttlicher Beruf.

Hören wir den Schularzt weiter: Der Baum der Erkenntniß wächst langsam; er setzt in großen Zeiträumen kaum einen Ring an. Deßhalb wird es lange währen, bis die Unmündigen in den „geistig dunkeln“ Kantonen, der Jugend der gehobenen Kantone gleich gebildet werden, und so der Nation ein einheitlich erzogener, geistig regsamere lebensfrischer Nachwuchs erblüht. Mit Freude blickt daher das Vaterland auf den ersten Schritt der Art, das Kadettenfest in Zürich zurück. Mit den Unmündigen muß das Licht vordringen; denn die Mündigen sind von Vorurtheilen verstockt und treten das dargebotene Heil mit Füßen. Die Jugend ist der rechte Grund, auf den der Bund sein Augenmerk richten sollte. Das niedere Schulwesen ist den Kantonen überlassen. Daher die bunte Verschiedenheit der Truppen. Während die Einen Linientruppen zur

Seite gestellt werden dürften, verstehen Andere kaum „deutsch“, d. h. kaum, was manches Kind begreifen würde, oder scheinen „kaum 5 zählen“ zu können. Welche Schwierigkeiten dieß dem Heerführer und welchen Schaden es dem Lande in der Noth bringen kann, liegt auf der Hand. Aber was thut der Bund, der reiche Fonds besitzt, für eine einheitliche, fundamentale, durchweg zu ertheilende Elementarbildung des Volkes. Für Anderes hat man Millionen und hiefür — Nichts. Dieß ist eine klaffende Wunde. Vereinte Kraft kann und soll sie im Interesse des Patienten, des Bundes, heilen, eingedenk der Wahrheit: „Wenn ein Glied leidet, so leidet das Ganze.“ (Schluß folgt.)

Liebe oder Furcht?

Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Frage, ob das Prinzip der Liebe oder das der Furcht in der Kindererziehung festzuhalten sei, zu einer pädagogischen Streitfrage werden könnte, und doch ist sie das wirklich geworden.

Durch das ganze Mittelalter bis weit in die neuere Zeit herein wurde die häusliche Erziehung durch die Furcht regiert, und in den Schulen hat sich dieses pädagogische, oder vielmehr unpädagogische Prinzip noch viel länger erhalten und die Haselnußstauden ist für die Kinder wie durch ihre Früchte eine Freuden- so durch ihr Holz eine Schmerzen-Bringerin gewesen.

Wie das mittelalterliche Feudalsystem, welches durch seine Härte die Staatsgesellschaft in Ordnung hielt, menschlichen Institutionen hat Platz machen müssen, so ist auch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Erziehung das Regiment der Liebe an die Stelle des Regiments der Furcht getreten.

Diese Umwandlung geschah nicht ohne Kampf, wie das Neue, auch wenn es das Bessere ist, niemals das Alte ohne Kampf verdrängen kann, und es gab wirklich eine Zeit, wo für jedes der beiden Erziehungsprinzipie Streiter in die Schranken traten. Freilich lag der Grund dieser Erscheinung mit darin, daß das, was sich für Liebe ausgab, nichts war, als schwache feige Nachsicht gegen die Neigungen und Launen der Kinder, und auf der andern Seite die Strenge nicht selten mit der Furcht verwechselt wurde.

Ob Liebe oder Furcht? kann wenigstens in der Theorie gegenwärtig kaum noch eine Streitfrage sein. Die Liebe gleicht der Wärme, die Furcht der Kälte. Wie die Kälte, wenn sie allein regiert, alles Flüssige starr macht, alles Leben ertödtet, wie dagegen unter dem Einflusse der Wärme das Starre flüssig und das Todte zum Leben erweckt wird: so ist es in der Erziehung die Furcht, welche alle edlern Keime in dem Kinde vernichtet, während die Liebe sie weckt und zur Blüthe treibt. — Selbst das Uebermaß der Wärme verdirbt ungleich weniger, als das Uebermaß der Kälte; denn auch unter dem Aequator gedeihen noch Geschöpfe, sogar in